

## Titel mit Digitalisaten

### Schulen machen Geschichte. 300 Jahre Erziehung in den Franckeschen Stiftungen zu Halle. [Ausstellung im Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen ...

4). - S. 29-40

Das Bild vom Kind in der Pädagogik August Hermann Franckes. Kinderbilder und Kindheit.

**Jacobi, Juliane**

**Halle (Saale), 1997**

---

#### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

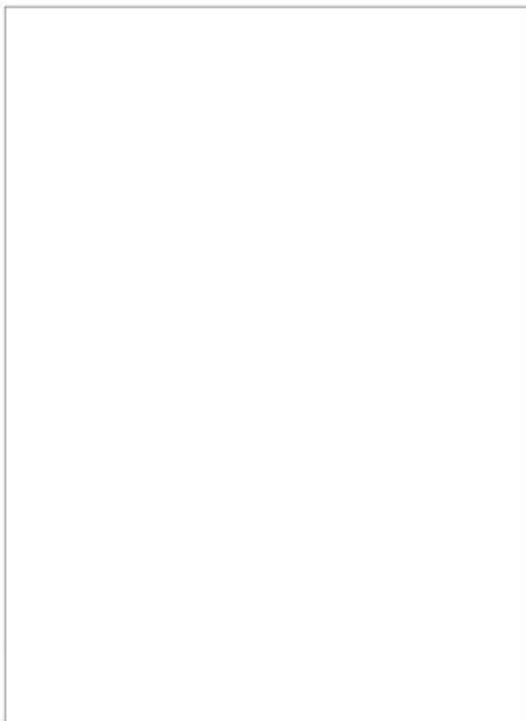
urn:nbn:de:gbv:ha33-1-185478

# Das Bild vom Kind in der Pädagogik August Hermann Franckes

## Kinderbilder und Kindheit

Juliane Jacobi

Zwei Kinderdarstellungen, die im Abstand von 120 Jahren im Umfeld des Halleschen Waisenhauses entstanden sind, dokumentieren auf eindrucksvolle Weise den Wandel im Bild des Kindes in Europa zwischen 1700 und 1820: das Rauchsche Denkmal, 1829 im Lindenhof der Franckeschen Stiftungen aufgestellt, und das Portrait des dreijährigen Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf aus dem Jahre 1703. Die Darstellung eines kindlichen Zeitgenossen Franckes, der entscheidende Kinderjahre in dessen unmittelbarer Nähe verbracht hat, repräsentiert ein Stück frühneuzeitlicher Wahrnehmung von Kindern, die den Abstand zum „Denkmal“, retrospektiv mit einer idealisierenden Darstellung zweier Kinder im frühen 19. Jahrhundert entstanden, besonders scharf hervortreten läßt. Zinzendorfs Portrait ist noch ganz „frühneuzeitlich“ geprägt. Nicht das, was wir heute als das „Kindliche“ bezeichnen würden, dominiert, sondern das Reichsgräfliche bildet die dominierende Konzeption der Darstellung.



Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf als dreijähriges Kind, Ölgemälde im Archiv der Brüderunität Herrnhut/Oberlausitz, um 1703

Das Rauchsche Denkmal, das Francke angelehnt an die früheren Reformatorendarstellungen desselben Bildhauers in seiner Bedeutung als Pädagoge hervorhebt, indem es die Figuren in klassizistischer Weise zu einer harmonistischen Dreiergruppe zusammenfügt, zeigt uns, wie das frühe 19. Jahrhundert Kinder sah: Die Kinderdarstellung ist antikisierend bei christlicher Pose: Sie blicken zum „Vater“ auf, der Junge mit dem Buch unterm Arm, das Mädchen mit betend gefalteten Händen.

Was seit der Studie von Philip Ariès „Die Geschichte der Kindheit“ (1959, deutsch 1975) kulturgeschichtliches Allgemeingut geworden ist, läßt sich mit dem Zinzendorfporträt und den Rauchschen Kindern demonstrieren. Innerhalb eines guten Jahrhunderts hat sich das Bild von ständisch geprägter Wahrnehmung zum idealisierenden, keinen Stand mehr repräsentierenden Ideal gewandelt. Daß dieses Ideal anschaulicherweise auch noch in beiderlei Gestalt: der männlichen und der weiblichen erscheint, ist kein Zufall, sondern gehört mit zu den Universalisierungstendenzen des Zeitalters. Philip Ariès ist durch diesen Wandel zu der These gekommen, daß Kindheit überhaupt erst eine Erfindung der Moderne sei, eine These, die so wohl heute niemand mehr vertreten würde. (Vgl. zuletzt Richter, *Das fremde Kind*, S. 18f.) Heute geht man generell davon aus, daß es Kindheit auch als abgeschlossene Altersphase in der Vormoderne gegeben hat. Als Altersphase mit einer bestimmten Bedeutung versehen, ist Kindheit jedoch erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein für alle Menschen zu durchlaufender eigenständiger Lebensabschnitt. Hand in Hand damit ging eine Veränderung des Bildes des Kindes in der europäischen Gesellschaft vor sich, die schließlich mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts zu ihrem vorläufigen Abschluß gekommen ist. Die romantische Darstellung von Rauch im Franckedenkmal und die Tatsache,

daß der Bildhauer die gleichen Kinder für die Pforte zur Friedenskirche in Sanssouci in ganz ähnlicher Façon darstellte, unterstreicht diese Sicht des Kindes.

Was für eine Stellung hatte Francke in diesem Prozeß des Wandels des Bildes vom Kinde? Ich möchte in meinem Beitrag zwei Fragen beantworten: Welches Bild vom Kinde hat Francke gehabt und wie hat er durch seine Pädagogik zu der durch die beiden Bilder demonstrierten Veränderung selbst beigetragen? Ich werde mich in den herangezogenen Quellen sowohl auf solche beziehen, die Francke für die Schulen des Waisenhauses geschrieben hat, wie auf solche, die er für das Pädagogium verfaßt hat. Was ich dabei zeigen möchte, ist, daß er in seinem „Bild des Kindes“ nicht differenziert hat zwischen den sozialen Ständen, so sehr auch für ihn standesspezifische Unterschiede in der praktischen Ausgestaltung der Schulen konstitutiv waren. Meine These ist, daß Francke zur Loslösung von der ständischen Bestimmung der Kindheit und damit zur Entstehung des modernen Bildes vom Kinde beigetragen hat, das von Rauch mit dem Denkmal so treffend gestaltet wurde.

Nun wissen wir: der kleine Zinzendorf saß sieben Jahre später, nachdem er in der hier vorgeführten Weise porträtiert wurde, während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Halle mit am Tische Franckes zwischen diesem und seiner Frau. Er behielt also die exponierte reichsgräfliche Stellung, in der der Maler ihn bereits als Dreijährigen gemalt hat, auch als Zögling in Halle. Die Rauchschen Kinder sind als einfache Kinder dargestellt und repräsentieren gleichzeitig „das Kind an sich“. Ich möchte aber gegen Ariès und mit Dieter Richter betonen, daß die „Bilder“, die in einer Gesellschaft vom Kinde vorhanden sind, nicht vollkommen identisch sind mit dem „sozialen Status“ von Kindheit und daß die Universalisierung der Altersklasse unabhängig vom sozialen Stand

nicht notwendigerweise eine Erhöhung des sozialen Status von Kindern generell bedeutet. Die Bedeutung der Altersklasse Kinder für die soziale Organisation als Einteilungskategorie gewinnt gegenüber der Kategorie „Stand“ an Bedeutung, ein Vorgang, der zeitlich durchaus parallel mit der Bedeutungszunahme der Kategorie „Geschlecht“ gegenüber Stand verläuft. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich universale Kategorien zur Einteilung der Menschen herausgebildet: „Kind“ und „Geschlecht“ gehören zu diesen Kategorien. Im Zuge der Neukonstituierung der Familie wird eine neue Ordnung der Geschlechter ebenso wie eine neue Ordnung der Altersklassen konstituiert. Beide Ordnungen werden anthropologisch als „natürliche“ Ordnungen klassifiziert. In welcher Weise Francke nun an diesem Prozeß beteiligt gewesen ist, möchte ich auf den folgenden Seiten darlegen. Dazu wird zunächst mit Hilfe eines Extrembeispiels beschrieben, welche Vorstellungen von Kindheit am Ende des 17. Jahrhunderts vorhanden waren. Mit diesem extremen Beispiel möchte ich gleichzeitig darauf hinweisen, wie sehr magische Vorstellungen das Weltbild des ausgehenden 17. Jahrhunderts prägten und wie Franckes Vorstellungen von Kindern sich gerade an dieser Stelle unterschieden.

## ZUR AUSGANGSLAGE AM ENDE DES 17. JAHRHUNDERTS

Die Lage war uneindeutig, das hängt mit eben jener noch nicht beendeten anthropologischen Vereinheitlichungswelle des 17. und 18. Jahrhunderts zusammen, die oben skizziert wur-

de. Hartwig Weber hat in seiner Studie über die Kinderhexenprozesse in der frühen Neuzeit, wie ich meine, einen wichtigen Aspekt zum Bild vom Kind im 17. Jahrhundert beleuchtet. Er nimmt bei seinen Überlegungen den Ausgangspunkt von der anthropologischen Grundüberzeugung der Menschen des 17. Jahrhunderts, daß der Mensch schlecht, böseartig und verdorben sei. Kinder waren davon nicht ausgenommen, wovon später noch zu handeln sein wird. Es gab aber, und dies ist ein gewichtiges Argument gegen Ariès' These, daß es noch kaum geprägte Vorstellungen vom Kinde gegeben habe, durchaus auf Kinder zugeschnittene Rechtsvorstellungen in Bezug auf deren Strafmündigkeit. In den Kinderhexenprozessen des 16. und 17. Jahrhunderts hatte diese Frage erhebliche Bedeutung. Neben der Ansicht von Gelehrten, die über Kinderhexen urteilen sollten, daß kein Mindestalter für die Strafmündigkeit angegeben werden könne, da der Rahmen, der durch die Geschlechtsreife gegeben sei, zu unterschiedlich sei, stand überwiegend die Meinung, bis zur Geschlechtsreife könne von einer Strafmündigkeit nicht ausgegangen werden. Viele Gutachten zeugen davon, daß die Vorstellung der Erziehbarkeit dieser Altersgruppe in die Überlegungen der Juristen Eingang fand. Die Juristische Fakultät der Universität Tübingen rügte in einem Gutachten zu einem Kinderhexenprozeß von 1677, daß der erst 11jährige angeklagte Junge bereits dreimal der Tortur unterworfen worden sei. Sie war der Meinung, daß man sich auf das Geständnis eines Kindes, das noch so weit von seinem 14. Geburtstag entfernt sei, nicht verlassen könne. Der gleiche Junge wurde 1684, als wieder Kinder verhext worden waren, auf der Basis einer Kinderdenunziation auf den Rat der gleichen Juristischen Fakultät hin, nunmehr 16jährig, enthauptet. Festzuhalten für unseren Zusammenhang: Kinder wurden zwar als Kinder

wahrgenommen, aber in den Vorstellungen des späten 17. Jahrhunderts waren sie der realen Macht des Bösen genauso ausgeliefert wie Erwachsene und deshalb wurde ihre Denunziation auch genauso wie die Denunziation durch Erwachsene ernst genommen. In der Folge davon wiederum wurden sie ähnlichen Prozessen unterworfen wie Erwachsene. Die Fülle der Kinderhexenprozesse in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts belegt dieses eindrücklich. Damit wird zugleich auch belegt, daß Kinder sich selbst der Machtausübung durch Denunziation in Prozessen bedienen, ein für die Geschichte der Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit interessantes Phänomen, das hier aber nicht weiter verfolgt werden soll. Nun war die Hochphase der Hexenprozesse zu Franckes Zeit überschritten. Damit waren die phantastischen und von magischen Kräften geprägten Vorstellungen vom Bösen jedoch keinesfalls aus der Welt geschafft. Wir wissen aus vielfältigen Quellen, daß sie noch das ganze 18. Jahrhundert über virulent waren und auch die Konferenzprotokolle der Stiftungen bieten uns gelegentlich hierfür Anschauungsmaterial. So, wenn am 8. April 1711, nachdem zwei Knaben entlaufen und nach einem Tag wiedergekommen sind, für berichtenswert gehalten wird: „Unterwegs soll der Wachsmuth dem Vergin gefragt haben, wie er sich dem Teufel verschreiben könne.“ (CPV) Welche Vorstellungen über Magie und die Bevölkerung mit übernatürlichen Wesen Francke vertritt, wird sowohl an seiner Stellung zum Taufexorzismus wie auch in pädagogischen Schriften deutlich. Zunächst soll über Franckes Stellung zum Taufexorzismus als magischer Handlung gehandelt werden.

Der Taufexorzismus ist ein Ritual in der kirchlichen Tradition, in dem die Vorstellung von der Sündhaftigkeit des neugeborenen Kindes ihren Ausdruck findet, die durch magische

Handlungen verändert wird. Er hat in den theologischen Auseinandersetzungen um den Pietismus eine gewisse Rolle gespielt. Aus einer sehr frühen Zeit, nämlich aus Franckes Briefwechsel mit Spener, liegen dazu Hinweise vor. Die Briefe zu diesem Thema haben Spener und Francke vor der Drucklegung der wichtigsten pädagogischen Schriften Franckes gewechselt. Was ist der Taufexorzismus? Schon in der frühen Kirche wird bei der Taufe durch beschwörende Handlungen der hemmende Einfluß des Teufels zurückgewiesen. Die Liturgie der römischen Kirche hat diese Exorzismen bei der Taufe im Mittelalter weiterentwickelt. Luther hat den Exorzismus in seinem „Taufbüchlein“ von 1526 in mehreren Handlungen des Taufritus beibehalten. Einmal wird der Täufling durch den Taufenden angeblasen (insufflatio), nachdem die Worte gesprochen wurden: „Fahr aus du unreiner Geist und gib Raum dem heiligen Geist.“ Zum anderen wird durch Berührung mit Speichel die Nase und das linke Ohr des Täuflings berührt und gesprochen: „Du teuffel aber fleuch, denn gotis gericht kompt herbey.“ Durch den Mund der Paten sagt sich das Kind sodann vom Teufel los. In den lutherischen Kirchen Oberdeutschlands wurde der Exorzismus bereits seit der Reformation nicht mehr in die Tauf liturgie aufgenommen. In Norddeutschland wurde er dagegen in strenger Adaption des „Taufbüchleins“ zunächst beibehalten und erst im Laufe des 18. Jahrhunderts zumeist abgeschafft. Viele Pietisten standen dieser Beschwörungshandlung reserviert gegenüber. Francke äußerte sich zum Exorzismus bei der Taufe, weil sein Adjunkt Freylinghausen ihn bei der Taufe ausgelassen hatte. Dies fiel in die Zeit heftiger Querelen mit der Hallenser Stadtgeistlichkeit, die in dieser liturgischen Abweichung natürlich wieder einen Beweis für die mangelnde Rechtgläubigkeit Franckes und seiner Anhänger sehen konnte. Francke hatte am 15. Juli 1699 an den

theologischen Führer des lutherischen Pietismus Spener geschrieben: „Wir haben unsere Todten im Februar 1699 in der Stille beygesetzt, hoffen nicht, daß noch eine procession darüber gehalten werden soll.“

Spener, der diese verklausulierte Formulierung nicht verstand, fragte noch einmal nach, was es mit dieser Nachricht auf sich habe. Daraufhin schrieb Francke am 31. Juli 1699: „Was ich von dem in der Stille beygesetzten Todten geschrieben, versteh ich vom Exorcismo“ (zitiert nach Weiske 1931/32, S.32ff.). Spener selbst zögerte in der Frage der Abschaffung des Taufexorzismus. Immerhin hatte Johann Gerhard als Vertreter der Reformorthodoxie bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu bedenken gegeben, daß die „lutherische Erklärung des Exorzismus besser als die Worte selbst ist, daß die Worte sehr hart sind und, wenn die Erklärung nicht dabei ist, das Ansehen haben von einer Bestimmung des Kindes, wovon es eben durch solche Ceremonien befreit werden soll.“ Spener schließt sich dieser Argumentation an, meint dann aber doch, an der Formulierung Luthers festhalten zu sollen. Luther selbst war der Ansicht: „[D]er bei der Taufe vorauszusetzende Kinderglaube entstehe nicht zuletzt ‚per vim veri, quo exorzisatur‘ (durch die Kraft des Wortes, mit dem sie [die Kinder] exorziert werden).“ (alles nach TRE) Franckes Position 1699 ist klar: er möchte die magische Handlung nicht beibehalten. Es legt sich nahe, dahinter auch ein Bild vom Kinde zu vermuten, das nicht mehr davon ausgeht, das ungetaufte Kind sei durch Magie in Richtung auf sein Seelenheil zu verändern. Franckes Vorstellung unterscheidet sich insofern ganz erheblich von den in den Kinderhexenprozessen zum Ausdruck kommenden Vorstellungen der vom Teufel besessenen Kinder. Die furchterregende Vorstellung, der Teufel leibhaftig wohne im ungetauften Kind, bedeutete eine Ablehnung dieser Kinder.

Gleichzeitig kommt auch eine Tendenz zur Ethisierung der Sündenlehre zum Ausdruck, die die Aufnahme der Kindes in die Gemeinde durch die Taufe als Voraussetzung für die Bekehrung ansieht. Magische Besessenheit entzieht sich der Umkehr und Buße, liefert das Kind übernatürlichen Mächten aus. Für Francke gehört der Exorzismus in den Bereich des „Aberglaubens und der traditiones“. Hierin ist er ganz einig mit seinem Kollegen und späteren Gegner Christian Thomasius, der mit seiner Forderung nach der Abschaffung abergläubischer Zeremonien in der Schrift „De Jure principiis“ 1695 vorangegangen war. Franckes Ablehnung des Taufexorzismus ist ein wichtiger Schritt zu einer veränderten Sichtweise auf Kinder. Er gibt – gegen Speners Zögern – liturgische Handlungen auf, die eine ihm nicht genehme Vorstellung vom Kind zum Ausdruck bringen. Die Vorstellung, durch magische Handlungen am Kind den Teufel auszutreiben, widersprach Franckes Konzept eines zwar sündig geborenen Kindes im Sinne der Erbsünde, das deshalb aber nicht vom Teufel besessen vorgestellt wird. Die pietistische Tendenz zur Ethisierung der Sündenlehre verstärkt die Vorstellung, daß der Status „getauft“ oder „ungetauft“ geistlich und nicht magisch bestimmt ist. Franckes Distanz zu magischem Denken, wie sie in der pietistischen Ablehnung des Taufexorzismus zum Ausdruck kommt, tritt auf einer anderen Ebene, der des erzieherischen Umgangs mit den Kindern, besonders deutlich hervor. Anders ausgedrückt: die Absicht, die Welt durch Erziehung zu verbessern, in der die Ethisierung des Sündenverständnisses ihren Ausdruck findet, läßt für Magie nur noch wenig Raum. Im „Kurzen und einfältigen Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und Christlichen Klugheit anzuführen sind, zum Behuf christlicher Informatorium entworfen“ finden sich weitere Hinweise darauf, daß Francke magische Handlungen

mit und an Kindern ebenso wie die Förderung eines magischen Weltbildes durch Erziehung strikt ablehnt: „Man darf der Kindheit keine phantastische conceptus eingießen, sie ist ohne dem dazu geneigt. Ein anderes ist es, daß man sich ihrem schwachen Verstande accommodieret und eine ernsthafte Sache fein lieblich und anmutig vorstellt, aber wann dieses durch Erdichtungen geschieht, ist es eine subtile Art, die Kinder zum Lügen zu gewöhnen und aus der göttlichen Wahrheit ein Märlein zu machen. Das sogenannte Heilige-Christ-Wesen ist nichts anderes, als eine Torheit und Narrenteiding, welche Christen nicht geziemt, und ist nicht zu verantworten, daß man den Kindern erst solche alberne Einbildung beibringt und sie danach, solange man kann, darin erhält, woraus so vieles und ungereimtes Wesen in einer vernünftigen und christlichen Information und Auferziehung entsteht, daß es kaum zu gedenken“ – und – „Wenn man sich hütet, daß die Kinder kein Märlein und andere Fratzen von den alten Weibern oder Gesinde anhören, wodurch die Kinder gleichsam mit Fleiß zum Lügen gewöhnt werden“ (Francke, Kurzer und Einfältiger Unterricht 1702, S. 30 und S. 34). Neben den normativen Aussagen, die die eigentliche Absicht dieser Schrift ausmachen, können wir aus dieser Passage zwei Dinge zu Franckes Kinderbild entnehmen: Francke hält Kinder für besonders anfällig für phantastische Geschichten (Märlein) und Bräuche, die auf diese „Märlein“ zurückgehen. Er bekämpft, ganz in der Tradition frühneuzeitlicher Theologen beider Konfessionen, nichtchristliche Formen der Volksreligion. So hält er nichts von den volkstümlichen Praktiken, das Weihnachtsfest („Heilige-Christ-Wesen“) zu begehen und denunziert „alte Weiber und Gesinde“, sprich: das Volk. Stünde dies Zitat nicht in dem eindeutigen Zusammenhang, einen pietistischen Rat in Erziehungsfragen zu formulieren, könnte man auf der

Basis dieser Passage den Autor für einen eingefleischten Rationalisten halten. Die Loslösung von magischen Vorstellungen bestimmt also einen wesentlichen Zug des Bildes vom Kinde bei Francke.

## DER WILLE DES KINDES

Zu den bekanntesten Charakterisierungen der pietistischen Pädagogik gehört die zentrale Aussage Franckes aus dem „Kurzen und einfältigen Unterricht“ (erste Drucklegung 1702): „Am meisten ist wohl daran gelegen, daß der natürliche Wille gebrochen werde. Daher am allermeisten hierauf zu sehen.“ Passagen wie die folgende aus dem „Kurzen und einfältigen Unterricht“ werden gerne zitiert, um diese Vorstellung Franckes weiter zu belegen: „Gehorsam ist aber nötig, daß man den Kindern nicht gestatte, daß sie dies und das nach ihrem eigenen Gefallen oder Gutdünken vornehmen mögen, sondern sie dazu anhalte, daß sie sich zuvor des Gutachtens ihrer Eltern und Vorgesetzten versichern. Wenn man hieran Kinder gewöhnt, so kann man sie haben, und wenn man sie in geringen Dingen von ihrem Vorwitz abführt, so kostet's hernach in wichtigen Dingen desto weniger Mühe, ihren Willen zu brechen.“ Aus der Perspektive unserer heutigen pädagogischen Vorstellungen kommt in dieser Passage vordergründig eine höchst anstößige Argumentation zum Ausdruck. Peter Menck hat darauf hingewiesen, daß Francke gründlich mißverstanden wird, wenn man diese Stelle quasi psychologisch (so systematisch treffend Friedrich Schweitzer, 1992) und nicht theologisch versteht. Aber bereits unter den Zeitgenossen und den unmit-

telbaren Nachfahren gab es eine ganze Reihe, die ihre Kritik in diesem psychologischen Sinn geäußert haben. Sie sind der Ansicht, Francke erziehe „mönchisches Wesen“ und „zur Slavery“. Hier ist neben anderen vor allem Thomasius zu nennen. Im Gegensatz zu Francke ist Thomasius' Menschenbild von der neuzeitlichen naturrechtlichen Vorstellung menschlicher Sittlichkeit geprägt. Thomasius will die menschliche Sittlichkeit ausbilden als „Kunst, vernünftig und tugendhaft zu leben als dem einzigen Mittel, zu einem glückseligen und galanten und vergnügten Leben zu gelangen“ (so ein Teil des Titels seiner 1692 in Halle erschienenen Sittenlehre). In dieser Tradition, die dann dezidiert und explizit auf das Kind bezogen wird, entsteht in der Folge im Laufe des 18. Jahrhunderts die Idee des natürlich guten Kindes und der negativen Erziehung. Seit Rousseaus „Émile“ gilt die Franckesche Sicht des Kindes als überholt. Denn Francke geht davon aus, daß solange ein Kind nach seiner Natur zur Sünde verurteilt ist, es erst erzogen werden muß, um ihm zu seinem Heil zu verhelfen. In scharfem Gegensatz dazu hat Rousseau seine große Erziehungsschrift „Émile“ kategorisch mit dem Satz eröffnet: „Alles was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut, alles entartet unter den Händen des Menschen.“ Aufgabe der Erziehung nach Rousseau war nun gerade in der neuen Erziehung, dies angeborene Gute recht geschickt zu fördern. Die Kritik der Nachwelt an der pietistischen Pädagogik begann mit dem kritischen Reflex jener Generation, deren Erziehung oft pietistisch geprägt war und die die deutsche Geistesgeschichte nach 1750 bestimmt hat. Diese Generation hat zugleich Rousseaus „Émile“ begeistert aufgenommen und hat ganz entscheidend zum Wandel des Bildes vom Kinde beigetragen. Ich werde darauf am Schluß meiner Ausführungen noch einmal zurückkommen. Ich stimme aber, wie be-

reits oben ausgeführt, mit Peter Menck überein, daß das Verständnis einer die Natur des Kindes knechtenden Pädagogik eine anachronistische Fehlinterpretation der Franckeschen Pädagogik ist (Menck, 1969). Hinter Franckes Pädagogik steht das Bild des durch die Erbsünde verdorbenen Kindes, dem durch Erziehung zu seinem Heil verholfen werden muß. Schon seine frühe Zuwendung zum Unterricht für Kinder in Hamburg weist unmißverständlich darauf hin, daß die Unterrichtung von Kindern zunächst theologisch begründet ist (de Boor, 1977). Die Brechung des eigenen Willens bedeutet für Francke, daß das Kind der Erbsünde entrissen wird. Ziel dieser Erziehung ist also der „innere Mensch“ und nicht das „decorum“, das Thomasius im Auge hat. Wie sollte man sonst Ausführungen verstehen wie die folgende: „Ist auch daran viel gelegen, daß ein Informator die rechte Zeit zu ermahnen wohl beobachte [...]. Ingleichen wann die Kinder scheinen ein recht gutes Herz und Vertrauen zu ihrem Informator zu fassen, und selbst in einem frischen und aufgeräumten Gemüt sind, findet man oft schöne Gelegenheit, ihnen eine gute Lehre beizubringen.“ Auch dürfen die natürlichen Unterschiede der Kinder nicht außer Acht gelassen werden, um diejenigen zu erkennen, die „ihrer natürlichen Art nach, mehr durch Schärfe als durch Liebe zu ziehen sind. Es mag nicht geleugnet werden, daß bei einigen die sonst gute Natur durch Schärfe als durch Liebe zu ziehen sind, bei anderen hingegen Lieb und Worte nicht das geringste verfangen [...] und so kann unzeitige Lieb und unzeitige Schärfe in der Kinderzucht gleichen Schaden bringen.“ Immerhin kommt nun der Schlußsatz: „Will sich aber ein Möglichkeit finden, die Rute gar weg zu lassen, und dennoch den Zweck zu guter Zucht zu erhalten, ist Gott dafür zu preisen.“ („Kurz- und Einfältiger Unterricht“, S. 44ff.). Von einem starren pädagogischen Konzept kann

gerade nach der Lektüre dieser Schrift nicht die Rede sein, obwohl dies in vielen Pädagogikgeschichten, Darstellungen der Geschichte der Kindheit und in Geschichten des Pietismus bis heute in immer neuen, zeitgebundenen Varianten so dargestellt wird. Übersehen wird bei einer solchen Darstellung, daß Francke nicht nur über die Probleme der individuellen Unterschiede zwischen den einzelnen Kindern ausgiebig reflektiert, sondern daß er auch eine präzise Vorstellung von den jeweiligen altersspezifischen Eigenheiten der Kinder entwickelt. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der Jugendzeit und den Problemen, die sich in dieser durch die aufbrechende Sexualität bestimmten Altersstufe pädagogisch stellen. Der in diesem Alter häufig stattfindende „Vorgesetztenwechsel“ und „die Zunahme der natürlichen Geschicktheit zur Conversation“ fordern neue pädagogische Antworten gegenüber dem früheren Kindesalter. Hierauf, so Francke, muß geschickt reagiert werden. Die zahllosen Belege aus Franckes Schriften, besonders aus den verschiedenen Ermahnungen an die Präzeptoren, Konzeptzettel für Reden, die er mehrfach gehalten hat, um die jungen Studenten, die in den Schulen des Waisenhauses als Lehrer tätig waren, ins rechte pädagogische Fahrwasser zu bringen, belegen eindrücklich seinen Kampf gegen Prügel, auch wenn er die Prügelei nicht abgeschafft hat und wohl auch nicht für abschaffbar hielt. Der u.a. von Thomasius erhobene Vorwurf, servilische Kinder zu erziehen, war offensichtlich nicht ungehört verhallt. Immer wieder werden die Präzeptoren von Francke darauf hingewiesen, daß sie durch allzugroße Härte ein servilisches Wesen erreichten, welches dann überhaupt nicht mehr zu retten sei. Diese Ermahnungen sind nicht etwa nur an die Informatoren im Pädagogium gerichtet, wie man vielleicht durch vielerlei Formulierungen in dieser Richtung aus dem

„Kurzen und einfältigen Unterricht ...“ denken könnte, sondern finden sich ebenso auf den Konzeptzetteln zur Ermahnung der Präzeptoren des Waisenhauses.

Hierin nun scheint mir eine weitere wichtige Rolle des Pietismus für die Entstehung des modernen Bildes vom Kind zu liegen: die Vorstellungen, wie eine erfolgreiche Erziehung auszusehen habe, hängen nicht mehr davon ab, welchem Stand das Kind angehört. Zwar hat bereits Luther ebenso wie Comenius seine pädagogischen Vorstellungen vom Kind unabhängig von dessen Zugehörigkeit zu einem sozialen Stand entwickelt und somit ein allgemeingültiges Wesen des Kindes angenommen, wie Friedrich Schweitzer gezeigt hat. Francke geht m.E. jedoch noch einen Schritt weiter. Diese Vorstellung entwickelt er nicht nur im Sinne einer begrenzten „religiösen Erziehung“, sondern sie gilt auch für die allgemeinen pädagogischen Bestimmungen des pädagogischen Umgangs mit den Kindern in den verschiedenen, durchaus standesspezifisch organisierten Schulen des Waisenhauses. Das Wesen des einzelnen Kindes muß, soll die Erziehung erfolgreich sein, ernsthaft beobachtet werden. Bei der Wahl der Mittel und des Zeitpunktes der jeweiligen pädagogischen Handlung muß dieses Wesen entsprechend berücksichtigt werden. Die individuellen Unterschiede sollen hierbei beachtet werden. Damit ist Francke zwar noch weit von einer Definition des Kindes entfernt, nach der dieses von Natur aus „gut“ ist. Aber der „Durchbruch“ bei Francke liegt wohl darin, daß er Erziehung für die Kinder aller Stände und beiderlei Geschlechts postuliert. Hierin liegt für ihn die Möglichkeit, diesen Kindern zu sich selbst im Sinne seiner Vorstellung eines christlichen, d.h. guten Lebens zu verhelfen. Deutlich wird diese Universalisierung auch durch die Übersetzung und Herausgabe von Fénérons Schrift „De l'éducation des filles“ (1698). In seiner

Einleitung schreibt Francke, daß diese Schrift für ihn aus zwei Gründen publikationswürdig sei: Zum einen, weil niemand sich so recht um die Mädchenerziehung kümmert und dies eine sträfliche Vernachlässigung durch die Obrigkeit und Prediger ist. Zuerst aber führt er als Grund für die Publikation an, daß er selbst nicht dazu kommt, eine eigene Schrift fertigzustellen, die sich mit Erziehung befaßt und in der er seine Vorstellungen von der Kinderzucht niederlegen will. Nun soll wenigstens zunächst die von Fénelon, in der er, wie er sich ausdrückt, „soviel Gutes gefunden hat“, dem Publikum in deutscher Sprache überreicht werden. Francke hält also Fénelons Schrift nicht etwa nur für geeignet, weil sie sich auf die vernachlässigte Erziehung der Mädchen bezieht, sondern weil in ihr Vorstellungen von Erziehung entwickelt werden, die sich mit seinen eigenen decken. „Das Werk der Erziehung ist über alle Kräfte des natürlichen Menschen. Es muß durch den Geist Gottes geführt werden.“ „[N]ur derjenige steht der Auferziehung der Jugend am besten vor, der am ernstesten vor Gott hintritt und im Geist und in der Wahrheit mit Gott ringt und kämpft, daß er die Seelen, die ihm anvertraut sind, aus dem Verderben errette.“ Wenn Francke aus diesen Überzeugungen folgert, daß „einem solchen (Menschen, J. J.) Gott Weisheit und Verstand geben wird“ und „ob er die Frucht auch nicht gleich sähe, so wird doch Gott endlich seine Tränen erhören und, wie die Monica wegen ihres Augustin getröstet ward, Kinder so vieler Tränen nicht umkommen lassen“, dann greift er damit zu einem bedeutsamen Vergleich. Hier wird von allen Kindern gesprochen, die auf rechte Weise erzogen werden sollen, so als seien sie alle mit Augustin vergleichbar. Augustin wurde ja schließlich doch bekehrt, was seiner Mutter Monica, die sich vergeblich bemüht hatte, ihn zum Christentum zu erziehen, zunächst nicht gelungen war. Die-

ser Vergleich verdeutlicht noch einmal, daß die pietistische Aufladung von Erziehung als christliche Aufgabe durchaus dazu führte, den Status von Kindheit aufzuwerten. Die christliche Erziehung des inneren Menschen, „Gemütspflege“ im christlichen Sinne, so wie sie von Francke durch seine Erziehungsvorstellungen zum Ausdruck gebracht worden ist, bedeutet die Universalisierung des Status von Kindheit, jenseits von Stand und Geschlecht, ja wie Francke an Fénelon zeigt, jenseits von Konfession und frühneuzeitlicher Nation. Das Bild des Kindes verändert sich damit in Richtung auf eine universale Vorstellung.

#### DAS ERWACHSENEN-KIND-VERHÄLTNIS IM HISTORISCHEN WANDEL

Wenn bisher die Bedeutung Franckes für den Wandel des Verständnisses von Kindheit anhand seiner theologischen und daraus folgenden Erziehungsvorstellungen rekonstruiert wurde, so bleibt im Rahmen dieser Betrachtung ein Aspekt zu erwähnen, der bisher erst in Ansätzen erschlossen ist: Wie wurde in den Schulen des Waisenhauses auf die Kinder gesehen? Die Quellen hierfür sind bisher nur in Ansätzen erschlossen, so vor allem die Konferenzprotokolle der Verwaltungskonferenz des Waisenhauses. Anderes harret noch der systematischen Untersuchung. Die sozial- und mentalitätsgeschichtliche Perspektive, die die praktische Ausgestaltung der halleschen Pädagogik in den Schulen des Waisenhauses in den Blick nimmt, stößt auf einen prägnanten Widerspruch: Einerseits sind die Schulen des Waisenhauses deutlich analog zu den ständischen Differenzierungen der Gesellschaft um

1700 organisiert, andererseits ist deutlich, daß auf die Kinder als Kinder jenseits ihrer ständischen Position geschaut wird. Die seit Carl Hinrichs Studien zum Verhältnis von Preußentum und Pietismus unbestrittene, enge Verzahnung von Franckes Werk mit dem preußischen Absolutismus muß um den Aspekt der Bedeutung des Halleschen Pietismus für den Mentalitätswandel im Verhältnis von Erwachsenen zu Kindern erweitert werden. Denn es wäre eine verkürzte Interpretation der Stiftungsschulen, wenn man in ihnen nur ein Mittel zur Durchsetzung der Interessen des preußischen Absolutismus sähe. Der Erziehungsprozeß in den Schulen weist über dieses Ziel hinaus. Die Geschichte der Erziehung als Geschichte historisch gewordener Sozialisationsleistungen und Sozialisationsinstitutionen unterliegt einem anderen Zeitduktus als die politische Geschichte. Veränderungen brauchen längere Zeiträume und besitzen längere Geltung. Aus den Quellen der Stiftungsschulen läßt sich entnehmen, daß zu Beginn des 18. Jahrhunderts wesentliche Bestimmungen der Rolle des Kindes in der Schule, die heute gültig sind, erst einmal erarbeitet werden mußten. Eine allgemeine Normierung des Verhaltens der Kinder in Disziplin, Anpassung an einen rigiden Zeitduktus und körperliche Distanz mußte ausgebildet werden. Die Wahrnehmung der Kinder als Individuen in einem eigenständigen Lebensabschnitt ist noch überlagert durch die ständischen Lebensformen, wie sich aus einer Vielzahl von Hinweisen in den Konferenzprotokollen des Pädagogiums entnehmen läßt. Der Prozeß der Absonderung von Erziehung aus dem sonstigen gesellschaftlichen Leben findet gleichzeitig rigide praktische Formen, wie sich ebenfalls aus den Konferenzprotokollen des Pädagogiums entnehmen läßt, die die ständisch geprägten Vorstellungen der Erziehung „junger Herren“ streng zurückweisen. D. h., daß das vom Pie-

tismus als theoretisches Konzept für eine erfolgreiche Erziehung stringent formulierte Ziel auch praktisch organisiert wird. Die inhaltliche Bedeutung der pietistischen Pädagogik im Rahmen pädagogischer Konzeptionen weist deshalb historisch über die religiös gebundene Form der Legitimation dieser Konzepte hinaus. Ansätze zur Bildung eines pädagogischen Begriffs von Kindheit als autonomes Lebensalter werden entwickelt. Das Erziehungsziel der innerlichen Anerkennung eines göttlichen Willens ist nur denkbar und praktisch erzieherisch auszufüllen, indem der Eigenwille des Kindes zunächst als Ausdruck seiner Verfallenheit an die Erbsünde zum Ausgangspunkt der pädagogischen Bemühungen gemacht wird. Die „Brechung des Eigenwillens“ bedeutet für den Prozeß der pädagogischen Einwirkung die Individualisierung der Erziehung. Das Paradox des Halleschen Pietismus liegt darin begründet, daß er der letzte neuartige Versuch innerhalb des deutschen Protestantismus war, der das gesamte Leben unter christlichem Anspruch zu organisieren wollte. Gleichzeitig hat er für die Geschichte der Pädagogik die Funktion gehabt hat, Gedanken und Organisationsformen für Erziehung zu entwickeln, die letztlich zu ihrer Emanzipation von Theologie und Kirche führten. Die durch den Halleschen Pietismus beförderte Individualisierung der pädagogischen Einwirkung und die damit verbundene Universalisierung der Kindheitsvorstellung sind zwei Erscheinungen der Moderne, die sozial im Bürgertum verortet werden. Die Irritation dadurch, daß hier behauptet wird, diese hätte u. a. ihren Ausgangspunkt in der Gründung eines Waisenhauses genommen, läßt sich beheben, wenn die soziale Funktion der Ausbildung der Kinder im Waisenhaus genauer unter die Lupe genommen wird: ging es doch wohl nicht unspezifisch um „Armenerziehung“ sondern wahrscheinlich viel stärker um gezielte Aus-

bildung zukünftiger „Funktionseliten“. Der in diesem Aufsatz ins Zentrum gerückte Aspekt der Veränderungen des Blickes auf Kinder und damit der Konstruktion von Kindheit verdeutlicht einmal mehr die Ambivalenz, die in der Entwicklung hin zur modernen Vorstellung vom Kind liegt: Das Bild des Kindes in der Pädagogik August Hermann Franckes führte zu einer erhöhten Aufmerksamkeit gegenüber Kindern, die mit hohen Kosten der Affektkontrolle verbunden war, um einen Begriff von Norbert Elias aufzugreifen.

In einem Ausblick soll auf den Traditionsstrang des Pietismus Zinzendorfscher Prägung verwiesen werden, der von Halle zwar seinen Ausgang nahm, der aber dann gerade auch in der Sichtweise von Kindheit ganz eigene, neue Wege gegangen ist. Hierdurch erklärt sich, wie es schließlich zur romantisch-harmonistischen Darstellung der beiden Kinder, die Rauch zur Einrahmung des „Waisenvaters“ geschaffen hat, kommen konnte, einer Darstellung, die von der hundert Jahre vorher deutlichen Ambivalenz der Darstellung zwischen Kind und Reichsgraf nichts mehr verrät und deren Wurzeln gemeinhin ausschließlich in der Geschichte der modernen Anthropologie, die von der Güte des Menschen ausgeht, gesehen werden.

## SCHLUSS

Das Bild des Kindes im ausgehenden 17. Jahrhundert ist, da hat Philip Ariès immer noch recht, uneinheitlich ständisch geprägt. Der Weg bis zur Rauchschen Darstellung der idealen Armenkinder war noch weit. Kind war noch nicht gleich Kind. Franckes pädagogische Schriften spiegeln einen deutlichen

Schritt hin zu einer vereinheitlichten Vorstellung von Kindheit. Die pädagogischen Ziele: Disziplin, Gehorsam und Fleiß gelten für alle Kinder, die Mittel diese zu erreichen, erreichen eine hohen Grad an Übereinstimmung, es ist nun der „innere Mensch“, auf den die Erziehung abzielt und damit befinden wir uns historisch an einer zentralen Schaltstelle zur modernen Pädagogik. Die Tendenz zur idealisierenden Vorstellung vom Kind geht Francke jedoch noch völlig ab. Diese Tendenz ist jedoch im Verlauf des 18. Jahrhunderts nicht nur vom Rousseauschen Konzept „Der natürliche Mensch ist sich selbst alles“ gestützt worden, sondern auch Zinzendorf und die Brüdergemeinde haben ihren bedeutsamen Anteil an ihrer Entwicklung. Uttendorfer hat in seiner Studie zum Erziehungswesen Zinzendorfs aufgezeigt, wie in den 1730er Jahren in Herrenhut diese neue Sicht der Erziehung entwickelt wurde. Wie sich über das sogenannte „Bandenwesen“ schließlich die Kinderchöre analog zu den Erwachsenenchören gebildet haben und wie Zinzendorf selbst in nach Altersstufen fein abgestufter Form die Katechisation entwickelte, die besonders bei den kleineren Kindern in freier Unterhaltung stattfand. Schon Beyreuther hat auf den Vorgriff auf die Romantik im Zinzendorfschen Begriff der „Herzreligion“ hingewiesen und hat seine Interpretation der „Sichtzeit“ in Herrenhaag ganz unter diesen Aspekt gestellt. Auch gerade die Festkultur für und mit den Kindern in den Gemeinden der Brüderunität enthält in ihrer Gefühlsbetontheit Verweise auf die Romantik. Das Kind als ein Wesen mit eigenen Lebensformen, wie es in den Jahren zwischen 1730 und 1750 in der Brüdergemeinde entwickelt wurde, zeugt von einer starken Hinwendung zu den Kindern und der Entwicklung einer eigenen Kinderkultur. Eine große Quellengruppe der Gemeinde der böhmischen Brüder in Bethlehem, Pennsylvania (Nord-

amerika) aus den 1740er Jahren, die „Kinderdiarien“, in denen minutiös das geistliche Leben der Kinder von den Erziehern protokolliert wird, stützen diese Interpretation der Bedeutung Zinzendorfs und der Brüderunität für das moderne Bild vom Kind. In dieser pietistischen Hinwendung zu den Kindern findet sich das Verbindungsglied zwischen Franckes Bild vom Kinde und dem romantischen Bild, das Rauch uns vermittelt.

Die gängige Annahme, die moderne Kindheitsvorstellung, vor allem ihre romantische Variante, sei eine Folge der Aufklärungspädagogik und ihrer neuen Anthropologie, namentlich der Rousseauzeption, geschuldet, ist erweiterungsbedürftig um die Traditionslinie des Bil-

des vom Kind im Pietismus (vgl. Baader, 1996). Zwar wird dieser Zusammenhang in der Geschichte der Pädagogik am Beispiel Schleiermachers gelegentlich beleuchtet, ist aber systematisch bisher kaum berücksichtigt. Schleiermacher, einer der prononciertesten Kritiker der Aufklärungspädagogen, ist in der Brüdergemeinde erzogen. Wenn überhaupt, so wird dieser Zusammenhang zumeist ideengeschichtlich (vgl. zuletzt Osterwalder, 1992) hergeleitet. Die stärker auf einen Wandel des Bildes vom Kinde orientierte Betrachtung hat, angeregt durch Rauchs Denkmal, einen Blick auf die Wirkungsgeschichte des Pietismus eröffnet, den die kanonisierte Pädagogikgeschichte gemeinhin ausblendet.

### Abkürzungen

CPV = Konferenzprotokolle der Verwaltungskonferenz der Franckeschen Stiftungen, AFSt/W; V/-/13.  
TRE = Theologische Realenzyklopädie, hrsg. von Gerhard Mueller in Gemeinschaft mit Robert Belz, Berlin 1977ff.

### Quellen

A. H. Francke: Kurzer und Einfältiger Unterricht/Wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit/und Christlichen Klugheit anzuführen sind/ehemals zu Behuf Christlicher Informatorum entworfen/und auff Begehren zum Druck gegeben, Halle 1702, hier zitiert nach Kramer, Pädagogische Schriften, S.15–71.

August Hermann Francke: Einleitung zu Schrift Fénelons „Über die Mädchenerziehung“, Halle, hier zitiert nach Kramer, Pädagogische Schriften, S.7–13.

31 unveröffentlichte Briefe von August Hermann Francke an Phil. Jac. Spener, hrsg. von Karl Weiske, in: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen. Jg. 26, H. 1 und 2, S.109–131, Magdeburg 1930 und Jg. 27, H. 1 und 2, S.31–46, Magdeburg 1931.

### Literatur

- Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit, München 1975.  
Baader, Meike Sophia: Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld, Neuwied–Krefeld–Berlin 1996.  
Beyreuther, Erich: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek b. Hamburg 1965.  
de Boor, Friedrich: A. H. Franckes Hamburger Aufenthalt im Jahre 1688 als Beginn seiner pädagogischen Wirksamkeit, in: Rosemarie Ahrbeck und Burchard Thaler (Hrsg.): August Hermann Francke 1663–1727, Martin-Luther-Universität Halle–Wittenberg, Wissenschaftliche Beiträge 1977/1937 (A39), Halle (Saale) 1977, S.24–36.  
Kramer, Gustav: August Hermann Francke, Pädagogische Schriften, 2. Auflage, Langensalza 1885.  
Menck, Peter: Die Erziehung der Jugend zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten, Wuppertal 1969.  
Osterwalder, Fritz: Die pädagogischen Konzepte des Jansenismus im ausgehenden 17. Jahrhundert und ihre Begründung. Theologische Ursprünge des modernen pädagogischen Paradigmas, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung Bd. 2, Weinheim–München 1995, S.59–83.  
Richter, Dieter: Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters, Frankfurt 1987.  
Utendörfer, O.: Das Erziehungswesen Zinzendorfs und der Brüdergemeinde in seinen Anfängen, Berlin 1912.  
Weber, Hartwig: Kinderhexenprozesse, Frankfurt 1991.